

PROBLEME UND AUFGABEN PHILOSOPHISCHER REZENSION

Von Wolfram Steinbeck, Hagen/W.

Wenn jemand wie die ehrwürdige Jubilarin*) Jahrzehnte geistiger Arbeit philosophischer Buchbesprechung gewidmet hat, lebt in ihm ein Wissen um Möglichkeit und Grenzen des eigenen Tuns, das dem, der dem gleichen Geschäft obliegt, selbst wenn es unausgesprochen ist, intellektuell begreiflich, menschlich verstehbar und identifizierend nachfühlbar werden kann. So, meine ich, sei in den Besprechungen, neben den informatorischen und sachlichen Gehalten, eingehüllt in die abstrakten Formen tradierter Metasprache, in der Weise der Bemühung um den Autor wie den aufgeschlossenen Leser ein Wohlwollen deutlich geworden, in dem, über sachliche Zustimmung oder Kritik hinaus, das Menschliche selbst spricht, Vertrauen erweckt, zu lehren vermag. Nicht daß es sich an diesem oder jenem Gegenstande, vielleicht an diesem lieber zu entzünden vermöchte: Die Kunst wird da erst deutlich, wo sie — der eigenen Position entgegen — dem Fremden Gerechtigkeit widerfahren läßt, in der Abwehr noch Kommunikation ermöglicht, der Antwort einen freien Spielraum seiner Entscheidung offenläßt.

1.

Da dies Problem heute angesichts von Kampagnen ideologischer Entlarvung aus scheinbar phänomenologischen Evidenzen, fragwürdigen Verallgemeinerungen, Forderungen an Transparenz bis ins intime Detail, Anprangerung von falschem Bewußtsein aktuell ist, mag es sinnvoll erscheinen, Probleme und Aufgaben philosophischer Rezension, der jede philosophische Zeitschrift bis in den journalistischen Bereich großer Tages- und Wochenzeitungen einen nicht geringen Raum zubilligt, zu reflektieren. Nicht gemeint ist, einen Kanon möglicher Regeln zu entwickeln, sondern es soll die Erwartungen umschreiben, die der Rezensent sinnvollerweise zu erfüllen hätte.

Nicht alle Voraussetzungen können freilich, obwohl faktisch sehr bedeutsam, hier einbezogen werden, so z. B. die empirisch-soziologischen, als die im allgemeinen der Aufweis fachlicher Kompetenz auf umrissenem Gebiet, Fähigkeit sachgerechter Darstellung, Methode und begründeten Urteils angesehen werden, wie sie dem Fachmann zugebilligt werden, deren Realisierung freilich auch von wirksamen politisch-gesellschaftlichen Strukturen abhängt.

Der Grundmaßstab für die Qualität einer Rezension dürfte zunächst in ihrem Informationsgehalt liegen, der ein Werk dem Leser vorstellt. Dieser Aufgabe genügt ein inhaltlich genaues Referat sine ira et studio, das Aufbau, Gehalt, Form und Zweck des Werkes Gerechtigkeit widerfahren läßt, das Geschick des Rezensenten dem zu behandelnden Gegenstand zugute kommen läßt. Trotz einfließender Auswahlgesichtspunkte, trotz Abhängigkeit vom

*) Frau Dr. Gertrud Kahl-Furthmann zum 80. Geburtstag.

Verständnis des Wortlauts wird gemeinhin zugestanden, daß ein Text referierbar sei. Die Rezension erscheint wie ein Dienst an der Sache, ohne ausschließen zu können, daß in Dienstbereitschaft und Hingabe zugleich die Bestimmung eines Eingriffs abgelesen werden kann, die mehrere Rezensionen der gleichen Sache unterschiedlich macht, der Analyse dieser Seite ein eigenes Feld von Problemen eröffnet. Jedoch herrscht praktisch darüber Einverständnis, daß eine Rezension nachvollziehend verfahren kann, als eigene Leistung in den Hintergrund tritt, ihren auswählenden und beurteilenden Zugriff unter den immanenten Maßstab des Werkes stellt. Das reine Referat hält sich zu meist im Umkreis einer Ausgelegtheit, die Gegenstand und antizipierter Leserkreis vorgeben und zeigt häufig Zustimmung in den allgemeinen Voraussetzungen an. Es tritt an seine Grenze mit der „Diagnose“ des historischen Ortes, des Schulbereiches, für den das Werk und seine Aussage Geltung besitzt. Kritische Anmerkungen bleiben unter solchen Voraussetzungen immanent detailbezogen, Autor und Rezensent verstehen sich aus dem Zusammenhang der Gruppe, für die sie sprechen.

Das was hierbei umgangssprachlich als „Objektivität“ einer Rezension gerühmt wird, kann freilich für die sachliche *Auseinandersetzung*, für die innere *Problematik* des Gegenstandes irrelevant erscheinen, denn der persönliche Aspekt der Verarbeitung ist in den ästhetischen Bereich abgedrängt. obwohl dieser in seinem Eigenwert gerade spezifische Formen und fruchtbare Ansätze der Aneignung signalisieren könnte.

Es ist offensichtlich, daß Ehrgeiz und philosophisches Engagement diesen Ansatz und seinen Spielraum zu erweitern vermag, derart, daß schließlich die Arbeit gegenständlicher Aneignung die Aufgabe kritischer Berichterstattung sprengt, mehr sich selbst als ihren Gegenstand zur Darstellung bringt. Denn sofern kein philosophisches Werk allein Objektivation bestimmter Erkenntnisse, sondern Werk eines Autors im Zusammenhange seiner Lebens- und Wirkungsgeschichte, einer zeitlichen und räumlichen Überlieferung, seines politischen Willens und Schicksals, Knotenpunkt einer dynamischen Entwicklung ist, ist es Herausforderung lebendiger Aneignung und Bewältigung, Gegenstand der Auseinandersetzung, der über die ursprünglich antiquarisch identifizierbare Ausdrucksqualität und Bedeutung für den Autor und seine Zeit hinaus zum Anstoß eigener Sachreflexion und damit einer eigenen Geschichte der Rezeption wird, die historisches Verständnis in eine geschichtliche Aufnahme verwandelt. Der Rezensent steht so in der Sache, d. h. philosophierend unter den gleichen Bedingungen wie der Autor selbst. Die blinde Bestätigung des Referats wird zur sehenden Annahme oder bewußten Zurückweisung, deren Möglichkeit durch den Anstoß des Bestehenden geschaffen wurde. Damit wird diejenige Relation, die in den Fachwissenschaften die zutreffende Beurteilung eines gegenständlichen Sachverhalts an die Bestimmung eines jeweiligen historischen Forschungsstandes koppelt und damit historisiert, philosophierend (ohne freilich in einigen Bezügen ganz übersehen zu werden) überschritten, indem Voraussetzungen, Methoden, Gründe, Interessen vielfältig aufgegliederten Fragens überhaupt bedacht, geschichtliche Zusammenhänge sichtbar gemacht, Modelle philosophischen Welt- und Seins-

verständnis reflektiert, bestätigt, verwandelt und in Frage gestellt werden. Dieser Ansatz des Nachdenkens zwingt die Autoren (die Rezensenten eingeschlossen) in Beantwortung der menschlichen Herausforderung ihrer Zeit und deren Problemlage, die eigene Einsicht in die Bedingungen möglichen Erkennens und Handelns, möglichen Lebens zu entwickeln.

2.

Der aktuelle, kritisch reflektierende und begründete Eigenwert einer Rezension wird heute dort besonders „kritisch“, wo ein Werk nicht nur immanent in bezug auf Gehalt und Wert, seine innere Konsequenz und Aussagekraft, sondern in seinem politisch-gesellschaftlichen Bezug gesehen wird. Beide Aspekte schließen sich nicht aus, stehen aber in anderem Zusammenhang, führen zu anderer Beurteilung, gehorchen anderen methodischen Prinzipien. Diese zu sehen und zu reflektieren, erscheint angebracht. Die Ausgangsthese dieser zweiten Ebene lautet: Jede philosophische Aussage ist ein Politikum, ob als solche intendiert oder nicht, — zugleich eine sehr alte Aussage. Nicht intendiert, bestätigt sich das Bestehende, auf dessem fraglosen Boden sich die Ausbauarbeit vollzieht; intendiert erfährt der überlieferte Bestand erneute kritische Überprüfung und Begründung. Seine politische Aussage ist konservativ-progressiv, ohne deswegen dogmatisch sein zu müssen. Der Respekt vor der Leistung der Vergangenheit, die Achtung vor dem eingeschlossenen Bemühen, das Wissen um historische Bedingungen und Zwangsläufigkeiten bestimmt selbst noch die Kritik. Diese entfaltet sich an jenem antizipierten Aspekt, von dessen progressiver Warte aus das Gegebene erst neu gesehen wird. Die Arbeit des Rezensenten reflektiert diese Situation, die Herausstellung einer implizierten politischen Haltung, die dann ebenso kritisch-diagnostisch wie polemisch-engagiert beurteilt werden kann. Diese Alternative schließt ein eigenes Problem in sich, das der wertneutral-objektiven bzw. dezidiert-parteilichen Behandlung, deren Scheidung und Bestimmung einen neuen Metamaßstab notwendig macht, es sei denn, man wolle die Kommunikation abbrechen.

Auf dem Felde politischer Auseinandersetzung der eben umrissenen Positionen und Herrschaftsbereiche zeichnen sich in der Gegenwart neue Formen der Reflexion ab, deren geschickte Handhabung nach Hegels Vorgang jeweils Sache des Knechts ist, den Herrn freilich nicht lange in Unkenntnis läßt, nachdem sich der Ablauf der Prozesse fast zum Umschlag beschleunigte. Hierzu gehören die Einordnung und Beurteilung von Werken aus den personalen Voraussetzungen und Schicksalen der Autoren, vermehrt um die hieraus folgende Praxis, ein Aspekt, der die philosophische Aussage zur Expression der besonderen Situation des Autors in ihrer Abhängigkeit und Freiheit verändert. Dazu gehört im erweiterten Maßstab die Deutung aus dem Aspekt von Gruppen, Klassen, Majoritäten oder Minoritäten, Weltanschauungen, Herrschenden und Unterdrückten, die sich in solchen Aussagen ideologisch zur Geltung bringen, schließlich eine Interpretation der geistigen Situation

aus idealistischen oder materialistischen, bürgerlichen oder marxistischen Voraussetzungen, die durch ihre verschiedene Ausleuchtung den Gegenstand in einem unterschiedlichen Licht erscheinen lassen, in Begriffen, deren Dialektik ihre Identität aufhebt.

Solche Überlegungen scheinen freilich den Rahmen möglicher Rezension zu überziehen. Gewiß ist aber wohl, daß der Rezensent nicht nur kritisch folgt und informiert, sondern Anteil nimmt, aus seiner eigenen Perspektive begreift, dem Autor in der Aufgabe beigeordnet ist, philosophierend einen Bewußtseinsprozeß in seiner Wandelbarkeit der Öffentlichkeit zu vermitteln. Dies ist eine bescheidene, wenn auch besondere Funktion, als solche relevant — und ergänzungsbedürftig, da Bewußtseinsbildung nicht durch den Informationsfluß von Druckwerken mittels Rezensionen allein geschehen kann, sondern auf verschiedene Weisen der Zusammenarbeit verweist. Gewiß dürfte auch sein, daß ihre Effektivität vom Bewußtsein der in sie eingehenden Voraussetzungen und Maßstäbe abhängt.

Darum bedarf abschließend jener oben angeführte Metamaßstab einer Betrachtung, der verschiedene Standpunkte der objektiven Wertneutralität und der engagierten Parteilichkeit zu erkennen und zu beurteilen vermöchte. Seine Reflexion müßte sich dieser Alternative entziehen, um die Funktionen politischer Überzeugung und ihrer Methoden, die Scheidung von falschem und echtem Bewußtsein, die Analyse des jeweiligen „Jargons“ einsehen zu lehren, eine Analyse, die nicht die Bedingtheiten der zugrunde liegenden Ebene wiederholen dürfte, daher vor das Problem der Möglichkeit von Letztbegründungen führt.

Dies bezeichnet ein höchst kontroverses Problem, zumal von der Ebene weltanschaulicher Vorentscheidung idealistischer oder materialistischer Prägung selbst die Vernunft als eine irrationale Vorentscheidung zur Vernunft gedeutet wird, wie denn jedwede absolute Besetzung den Gegner mit ihren eigenen Kategorien zu fassen sucht. Ein solcher Prinzipienstreit schließt zugleich das Problem der Entscheidbarkeit der Wahrheit bzw. Richtigkeit bestimmter philosophischer Ansätze und Zusammenhänge ein, deren Abweisung ein pluralistisches Feld möglicher Grundsatzentscheidungen — entsprechend der gegenwärtigen geistigen Situation — zurücklassen würde, zwischen denen Macht und Zufall entschieden. — Da die Welt, in die der Mensch natürlich und geschichtlich hineingestellt ist, in ihrer unüberschaubaren Vielschichtigkeit und der Individualität ihrer Ereignisse entsprechende Erfahrungen möglich macht, die nach Herkunft, Tiefe und Bedeutung ihre Kommensurabilität zum Problem machen, wird die Anerkennung der Entscheidbarkeit die Bedingung einschließen, daß der in die Zukunft hinein offene Erkenntnisprozeß nur dann Wahrheit bzw. Richtigkeit hypothetischer Ansätze verifizieren kann, wenn ihm bereits die prinzipielle Gleichheit der Frage- und Antwortebene unterstellt ist. Diese Unterstellung möglicher Erkennbarkeit sc. durch Verstand und Vernunft gestattet zwar, auch das „Unvernünftige“ vor den Richterstuhl der Vernunft zu ziehen und von ihm aus zu qualifizieren. Sie gestattet jedoch weder eine Verabsolutierung, die Vorentscheidung, daß alle Zugänge zur Wirklichkeit vernünftig sein müßten, noch eine genuine Einsicht in Vor-

gänge, die eine Grenze möglicher Vernunft, ein ‚schreckliches‘ Anderes fühlbar machten. Eine solche Behauptung scheint allerdings einem alten philosophischen Grundsatz zu widersprechen, wonach dem Denken eine prinzipielle Qualität zukommt, sofern es auch seinen Gegensatz, soll er diskutabel sein, seinem Horizont einbezieht. Ein differenzierender Ausweg bietet sich jedoch da, wo das Denken und seine klare Distinktion sich einordnen würden einem Umkreis von Akten, die, spontan oder rezeptiv, in einem gewußten Innesein ihre Wirkung erwiesen. Jene Grenze wäre dann keine abwegige Konstruktion, sondern etwas Alltägliches, z. B. im abgründigen Offensein aller Sinnfragen. Da dies auch ein Problem darstellt, wo einer dem anderen gerecht werden will, ist dies ein Problem möglicher Rezension. Die praktische Ausklammerung der Problematik hilft nicht prinzipiell, wenn zumindest deutlich gemacht werden kann, daß mögliche Zugänge zur individuellen Wirklichkeit (z. B. fremder Kulturen, abseitigen Verhaltens, vorsprachlicher Erfahrung, irrationaler Dezsionen, fanatischer Fixierungen, aber auch ganz schlicht eines Mitmenschen etc.) einen weiteren Raum einnehmen als der erleuchtete Raum rationaler Klarheit. Der Rezensent findet sich freilich diesem Tatbestand gegenüber zunächst in der bevorzugten Lage, es mit einem rational durchgeformten Stoff zu tun zu haben, für dessen Behandlung er nur des Horizonts eingedenk sein muß, innerhalb dessen Ordnung und Macht des Gedankens erworben und durchgesetzt wird. An diesem Vorzug partizipiert auch der Autor, sofern er — im Rahmen seiner wissenschaftlichen Ausgangslage — mit geschichtlich vorbehandeltem, vorgedachtem Stoff zu tun hat, dessen Aneignung ihn erst einen Stoff gemäß Erfahrungen verwandeln läßt, deren Herkunft und Valenz ihm selbst wie dem Leser das bezeichnete Problem sichtbar werden läßt.

Angesichts des unverstellt Offenen fällt dann aber wohl eine wichtige Entscheidung: Unter Anerkennung aller Hintergründe des Irrationalen, Fragwürdigen, Unbegründeten, Anarchischen wird der *Möglichkeit der Erhellung* ein Vorrang eingeräumt, einem Prozeß der Erhebung des Erkenn- und Begründbaren, Geordneten, aus dessen Ergebnissen ebenso alle Erkenntnis ihre Grundlage wie alle Herrschaft ihre Legitimation ableitet. Dieser Vorrang erscheint theoretisch wie praktisch unbestritten, wird nur pathologisch in Frage gestellt. Grundsätzlich könnte man in diesem Vorrang eine Bedingung menschlicher Existenz sehen. Findet hier das Hinterfragen sein prinzipielles Ende, weil seine Fortführung die gedankliche Konstellation nur wiederholte? Nur fragloses Innesein, das ohne Grund und isoliert, ohne Rechtfertigung vor sich oder anderen seiner selbst gewiß wäre, vermöchte den Vorrang aufzuheben, weil es ihn nicht beansprucht, zahlt aber seine Einzigartigkeit mit der Unbestimmtheit reiner Affirmation, der Aufhebung von Zeit, Geschichte und Kommunikation, in deren Relationsgefüge er sich nicht zu erhalten vermag. Das hebt freilich das Phänomen nicht auf, denn es ist präsent in jedem Pathos von Gewißheit, aber es sichert seine Bedeutung als Anstoß, Betroffensein, Elan erst in der langwierigen Mühe der sich durchringenden Erkenntnisprozesse. Den Vorrang möglicher Erhellung daher aus irrationalen Anspruch zu verunsichern, beschädigt daher ein Recht, von dem der Anspruch und seine

Kritik selbst lebt, dessen Erhaltung da legitim bleibt, wo es sich nicht in vorgefaßten Modellen von Rationalität, nicht gegen das „abgründige Offensein“ verschließt, sondern den aus seinem Bereich kommenden Anstößen um seiner selbst willen begegnet und sich mit ihnen und durch sie verwandelt. Der damit bezeichnete Maßstab erlaubt, — jenseits der Scheidung von richtigem oder falschem Bewußtsein — den Aufklärungsprozeß des Bewußtseins zu steuern, — jenseits von Neutralität und Engagement — Gleichgültigkeit und Verblendung auf der Basis mitmenschlicher Kommunikation zu durchleuchten und aufzulösen, jenseits ideologischer Voraussetzungen den Prozeß geistiger Durchdringung einzuleiten und durchzuhalten. Konkrete Erfahrung lehrt, wie gefährdet ein solches Gut gleichwohl ist. „Eine Überzeugung hegen“ besagt an sich nichts, wenn sie sich nicht in Leben und Denken zu bewähren vermag.

Damit schließt sich der Ring. Es kann deutlich werden, daß es Bedingungen möglicher Kommunikation zwischen Autor, Rezensent und Leser gibt, deren unwahrhaftige oder verblendete Aufhebung die Sache selbst auflöst, um deretwillen sie begonnen wurde. Ihre realen Möglichkeiten sind daher grundsätzlich zu erhalten und zu vertiefen, ihre jeweilige Verwirklichung schließt die ungehinderte und unbekümmerte Entfaltung jenes Wohlwollens, von dem oben die Rede war, eine Solidarität ein, deren politische Ermöglichung freilich noch nicht gleichbedeutend mit ihrer Praktizierung ist, da sie Sache der Freiheit und der Chance ist. Der stark hervortretende und unverlierbare Aspekt politisch-gesellschaftlicher Relevanz darf freilich, insbesondere in seiner soziologischen Form, nicht übersehen lassen, daß die Politisierung jeder philosophischen Aussage ein Philosophicum ist, das geschichtlich ist, die Frage „Was tun“ eine Funktion dessen, was der Mensch ist, angesichts dessen der Beitrag, den die politische Funktion der Philosophie zu leisten hätte, erst aus dem Zusammenhang aller relevanten Perspektiven philosophischer Einsicht Ort und Gewicht begründen könnte.

WAHRHEIT UND METHODE

Bemerkungen zum „Versuch über das Denken“

von *Felix Grayeff, London*

Schon Plato gibt zu bedenken, daß all unsere Beobachtungen der Natur nur unvollkommen, unsere Messungen nur annähernd sind, so daß bei jedem Ergebnis der unvermeidliche Fehler in Anschlag gebracht werden müsse (Timaios 29 b-d). Was Messungen betrifft, so ist diese Einsicht zum Allgemeingut geworden; was aber nicht zugleich gewürdigt wird, ist, daß es neben einer solchen quantitativen Unvollkommenheit der Erkenntnis auch eine qualitative gibt: daß es nämlich niemals möglich ist, Gedachtes und ein Gegebenes zur Deckung zu bringen. Will man also Erkenntnis darin sehen, daß in ihr Begriffe und Anschauungen zusammenfallen, so ist das Ziel, selbst für die Erscheinungswelt, zu hoch angesetzt. Es lassen sich weder Begriffe formen noch Sätze aufstellen, die ihr Gegebenes, sei dieses nun ein Etwas oder ein